



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

*Thomas Althaus*

„Wie gehts, sagte ein Blinder zu einem Lahmen“

Böse Späße in der Kleinen Prosa der Frühen Neuzeit oder:  
Was alles hinter Lichtenbergs Sudelbuch-Eintrag E 385 steckt

Die Geschichte der Kurzprosa und kleinen Erzählungen wird bis heute als die Geschichte einzelner Genera verstanden, die in Abgrenzung voneinander zu untersuchen sind. Eine solche differenzierende Analyse sichert terminologische Scheidungen. Sie hat das Argument der Genauigkeit auf ihrer Seite und ermöglicht literaturhistorische Forschung mit einiger Systematik. Sie nutzt aber auch historische Umbrüche für ihre gattungstheoretischen Grenzziehungen. Dadurch entstehen tote Winkel, in denen Anschlüsse und Interferenzen bis hin zu direkten Zitatverhältnissen verborgen bleiben. Diese Form des Unterscheidens hat übersehen lassen, in welchem Maße kurze Prosa insgesamt auf den Prozess der Frühen Neuzeit literaturgeschichtlich Einfluss nimmt. Denn das geschieht über Textmodelle und Schreibkonzepte, die für einzelne Phasen des Prozesses kennzeichnend sind und die einander ablösen, verdrängen und beerben, nicht anders als die Phasen selbst. So wechseln auch die Titel, unter denen die kleinen Formen der Prosa an jenem Prozess teilhaben, durch den Wechsel verdeckter Relevanz mit. Auf ihre einzelnen Genera bezogen, ergibt sich anscheinend keine weit in den Prozess zurückreichende Tradition und keine weit reichende Wirkung. Etwa ist deutlich zwischen der Sprichwort-Kultur des 16. und der Apophthegmen-Kultur des 17. Jahrhunderts zu unterscheiden, dies aber deshalb, weil hier – in geradezu musterflüchtiger Weise und füreinander typisch – Verfahren der Grenzziehung, Einförmung und Textgewinnung auf historischem Abstand wiederholt werden: Erasmus von Rotterdam transferiert um 1500 die Tradition der *proverbia* in die „Tradition“ der *adagia*, der Sprichwörter, und verschafft diesen über das Sichtungungsverfahren der *Florilegien* historische Präsenz. Dafür werden ganze Bibliotheken mit herkulischen Mühen („*Herculei labores*“) eingearbeitet,<sup>1</sup> immer auf der Suche nach den *ἔπεα πτεροέοντα*, den geflügelten Worten. Ganz ähnlich jedoch nimmt über ein Jahrhundert später Julius Wilhelm Zingref für seine (gattungsetablierende) *Apophthegmen-Sammlung rigoros* diese Vorgeschichte in Anspruch. Es seien „alle Sprichwörter anfangs *Apophthegmata* gewesen“, wird erklärt und dann wird wieder zu einer Blütenlese angesetzt, die das neue Genre förmlich aus dem Überlieferten heraussiebt:

„auß vnderschiedlichen Authoren alter vnnd newer Historien / vnd andern / so wol geschriebenen / als getrückten Büchern [...] / vnder welchen mir etliche

nicht wenig verdruß / eckel / vnd vnwillen gemacht / in dem ich offtmahl in einem grossen weitläufigen geschmier vnnd Büchergeschwätz / mehr nicht / als etwan ein paar dergleichen hüpsche Reden/ eben als köstliche versteckte Perlen vnder einem grossen Misthauffen / gefunden vnd herausser klauben müssen [...].<sup>2</sup>

Derart setzen sich unterschiedliche Texturen kurzer Prosa in historischer Folge voneinander ab oder überlagern einander mit ihrer Typik, um dabei dann auch noch längere Prosa in deren ‚Kern‘ für den eigenen Begriff zu vereinnahmen. Hinsichtlich dieser Zusammenhänge und Konkurrenzen verliert die Sonderung einzelner Entwicklungen gerade mit ihrer Trennschärfe ihren Genauigkeitssinn. Nullpunkte solcher Gattungsentwicklung werden markiert, wo spätere Modelle frühere in sich zum Verschwinden bringen. Ein Forschungsdesiderat zeichnet sich ab. Es betrifft die übergreifende Geschichte dieser Prosa, die bei der Konzentration auf gattungskonstitutive Differenzen aus dem Blick gerät. Dem soll hier mit einer exemplarischen Spurenaufnahme unter dem Leitbegriff „Kleine Prosa“ begegnet werden. Im Verweis auf eine thematische Reihe, die den Prozess der Frühen Neuzeit bis zu Lichtenberg durchläuft, in kritischer Reflexion ihrer Textstadien, wird für eine veränderte Sichtweise plädiert, – eine Wahrnehmung, der das Gesamtphänomen „Kleine Prosa“ nicht durch Sortierungen entginge und die sich überhaupt zu einer solchen Begriffsbildung verstünde.

Das separierende Vorgehen lässt in Lichtenberg allemal einen Beginn sehen, den ersten Aphoristiker deutscher Tradition.<sup>3</sup> Ein anderer Blick, der Lichtenbergs Aphoristik integriert, ist aber schon im engeren Kontext ihrer Publikationsgeschichte von eminenter Bedeutung. Als die ersten Texte in den „Vermischten Schriften“ (1800) erscheinen, geschieht dies in einem Umfeld unterschiedlich konzeptualisierter Schreibweisen Kleiner Prosa, die den bahnbrechenden Erfolg eines neuen Texttyps erkennen lassen, dies aber nur, wenn etwa das romantische Fragment bei Schlegel und Novalis und Goethes gnomische Texte von Lichtenbergs Aphorismus begrifflich nicht zu sehr abgesetzt werden.<sup>4</sup> In diesem Kontext wird Lichtenbergs vielfältig organisierte literarische Induktion und Analyse zu programmatischer, struktureller und intentionaler Divergenz ausgearbeitet. Genau darin dokumentiert sich das Potenzial seines Schreibansatzes.

Der Ruhm, der Erste zu sein, mag glanzvoll wirken, bleibt jedoch zweifelhaft und schadet letztlich dem Gerühmten. Das gilt insbesondere dann, wenn tatsächlich literaturgeschichtliche Umbrüche zu verzeichnen sind. Sie müssen im Spannungsfeld von kultureller Provenienz und Innovation deutlich gemacht werden. Sonst wird kenntnislose Originalität zugemutet. Lichtenbergs Sudelbuch-Prosa wirkt dann wie abgeschnitten von der langen und vielfältigen Tradition all dessen, was seit dem späten 15. Jahrhundert unter wechselnden Begriffen entsteht, adagium, argumentum, fabula, historia oder Exempel heißt, Predigtmärlein, Schwank, Fazetie, Sprichwort oder Apophthegma. Mit der Ausblendung dieser Vorgeschichte verschwindet eine spezifische Leistung von Lichtenbergs Aphoris-

tik: Sie bewirkt aus dieser Textgeschichte heraus Intensivierungen, Kulminationen, Zuspitzungen, die schließlich ein wesentlicher Grund dafür sind, ab hier, mit Lichtenberg von einer neuen Qualität der Kleinen Prosa ausgehen zu können – und damit innerhalb der Entwicklungen tatsächlich auch von einem Beginn.

### 1. Altes Muster

Zum Erweis dessen soll Lichtenberg hier statt an den Anfang von Entwicklungen in den Fluchtpunkt einer Perspektive gerückt werden. Das soll durch die kommentierende Entfaltung der angekündigten Textreihe ermöglicht werden, die ganz am Ende erst bei einem der bekanntesten Vermerke Lichtenbergs ankommt: „Wie gehts, sagte ein Blinder zu einem Lahmen. Wie Sie sehen, antwortete der Lahme.“ (E 385) Für sich gelesen, ist dieser Kalauer indes kaum mit dem Prädikat des Aphoristischen zu versehen, im Sinne der feinen „Bemerkungen“, „Beobachtungen“, die Lichtenberg im Umfeld dieses Sudelbuch-Eintrags mehr und mehr zu seinem Anliegen macht (E 257. 370. 389. 402). Das Dialog-Wortspiel folgt dem gängigen Muster der ‚Klugrede‘, die früher einmal, seit jenen „Adagia“ des Rotterdammers, die Kleine Prosa als Pointierungskunst gegenüber den etablierten literarischen Formen aufwertete. Inzwischen sind daraus alte, bekannte Scherze geworden, die in entsprechenden Kompilationen tot zitiert werden. Das ist in den Witzsammlungen des 18. Jahrhunderts wirklich nichts Besonderes. In eine Reihe etwa mit Folgendem gestellt, fielen der Kleindialog zwischen dem Blinden und dem Lahmen weniger auf als in seinem eigentlichen Kontext bei Lichtenberg:

„In einem *Convivio* sagte Andreas zu Simon / ihr seyd ein rechtes Muster von einem Schalck. Simon gab zur Antwort: Und ihr seyd das rechte Original.

Heinrich fragte Blasium / warum er ein so kleines Weib genommen? Antwort: Es müste ein Mensch ein Ubel haben / darum hätte er lieber ein kleines / als ein grosses erwählet.

Einem Ehemann war sein Weib gestorben / und bey ihrer Begräbnuß zeigte sich der Mann sehr frölich im singen / springen / und geigen: Und als man ihn fragte / warum er so lustig wäre? Antwortet er: Mit Freuden seynd wir zusammen kommen / mit Freuden müssen wir ja auch wieder voneinander scheiden“.<sup>5</sup>

Der Sudelbuch-Eintrag E 385 hat sogar genaue Vorläufer; er folgt dem Textmodell also schlicht auch als ein Duplikat. Eine unbekanntere Variante, sicher kein Erstbeleg, findet sich im „Vade Mecum für lustige Leute“ von 1766, das wahrscheinlich Friedrich Nicolai zusammengestellt hat:

„Der Einäugige und Lahme.

Ein Mann, der nur ein Auge hatte, begegnete einem, der ziemlich stark hinkte. Nun *wie gehts?* fragte der erste. *Wie sie sehen*, antwortete der andere“.<sup>6</sup>

Könnte hiernach Lichtenbergs eigene Variante noch zu einem originellen Einfall erklärt werden, so hätte er ihn jedenfalls zweimal gehabt. In leichter Abwandlung wiederholt das Sudelbuch L beinahe ein Vierteljahrhundert später den Eintrag aus Buch E (L 29). Also macht sich Lichtenberg erneut die Mühe mit Bekanntem. Für seinen Drang nach Abwechslung spricht das nicht. Durch die Wiederholung noch einmal innerhalb der Sudelbücher zeichnet sich der Eintrag so recht als ein „*Gleis*“ ab, „*aus welchem wir erst heraus müssen*“ (J 1603). Trotzdem stimmt dieses Bekannte offenbar so sehr zum eigenen Schreiben an, dass seine fremde Herkunft mit literaturgeschichtlicher Notwendigkeit unwichtig werden konnte. Es wird Lichtenberg zugerechnet, gehört wohl inzwischen zur Gruppe der meistzitierten Einfälle, zu den Textrepräsentanten der Sudelbücher. Daran kristallisiert sich trotz allem die Schreibeigentümlichkeit heraus. Wie sich zeigen wird, gilt dies in noch einmal erhöhtem Maße, wenn die Textgeschichte mitgedacht wird, der sich Lichtenberg durch die Formulierungsaneignung zuordnet. Da kann von Urheberschaft nicht mehr die Rede sein, wohl jedoch von äußerster Verdichtung und von letzter Konsequenz.

Dazu trägt dann allerdings Lichtenbergs Textverknappung gegenüber der umständlicheren Vorgabe aus dem „Vade Mecum für lustige Leute“ auch das ihre bei. Es ist nämlich nicht unwichtig, ob es heißt: „Ein Mann, der nur ein Auge hatte, begegnete einem, der ziemlich stark hinkte“ – oder ob es kategorial heißt: „[...] sagte ein Blinder zu einem Lahmen“. Letzteres macht die beiden identisch mit ihren Beschädigungen. Sie sind dann nichts anderes mehr als ein Blinder und ein Lahmer, dadurch definiert, außer in der einen Hinsicht, die bestimmungsunabhängig bleibt. Das ist ihr Dialog, der sie anders kennzeichnet, freilich auch wieder nicht als Dialogpartner oder als solche, die einander verstehen. Aber der kleine Text ist unterschiedlich lesbar. Die Lektüreooptionen sollen hier über eine weite historische Rückkoppelung entwickelt werden. Sie führen widersprüchliche Implikationen mit sich, sodass der eine Text im Grunde mehrere enthält. Die Bedeutungsunterschiede heben einander jedoch nicht auf. Sie verweisen vielmehr auf semantische Komplexität als Intention, wie sie Schlegel zum Programm der neuen Texte erhebt. Dabei plant Schlegel ausdrücklich Widerspruch ein: „Die meisten Gedanken sind nur Profile von Gedanken. Diese muß man umkehren, und mit ihren Antipoden synthetisieren“<sup>7</sup>. Lichtenberg eruiert dafür mit manchem Notabene die Möglichkeiten: „Läßt sich hier etwas umkehren als wie die Apostrophe.“ (KA 335) „*Wie viele Fälle sind hier möglich? Wie kann man das Wort nehmen? in wie vielerlei Sinn. N[ota] B[ene].*“ (L 829) Dieses Bemühen um Diversifikation des Ausdrucks und der Vorstellung und gleichzeitig um Fokussierung schafft die Bedingungen für die detaillierte und konzentrierte Erkenntnis, die in Lichtenbergs Sudelbüchern zunehmend als das aphoristische Verfahren anzusprechen ist.

Der Sudelbuch-Eintrag E 385 ist ein solcher Text mit „vielerlei Sinn“, auch wenn er zunächst nur als ein kleiner Spaß erscheinen mag, der mit idiomatischen Wendungen und mit deren Verlust an semantischer Transparenz spielt. Dahinter

verbirgt sich eine lange Geschichte von Texten, die schließlich diesen hier als Konsequenz gezeitigt hat. Er bildet den Abschluss einer Reihe, deren kanalisierte Bedeutung sich in diesem Ziel dann gleichzeitig zur Polysemie einer neuen Kleinen Prosa verzweigt. So steht er denn für Altes und Neues, für eine in ihm nachgerade kodifizierte Tradition und für den markanten Bruch mit ihr, der Lichtenbergs Aphoristik ausmacht.

## 2. Der Blinde und der Lahme

Der Topos vom Blinden und Lahmen, um den es hierbei natürlich auch geht, ließe sich bis in die Vorgeschichte der christlich-mittelalterlichen Überlieferung zurückverfolgen. Die Martinslegende berichtet von einem Blinden und einem Lahmen als Bettlerpaar, dessen Geschäft angesichts gleich zwei Mitleid erregender Krankheiten bestens floriert. Deshalb suchen sie als das genaue Gegenteil des Blinden von Jericho (Mk 10, 46) ihrer Heilung nach Kräften zu entkommen, werden schließlich aber doch zu ihrem Glück gezwungen. Das rechnet als Parodie bereits auf die lange Geltung ‚korrekter‘ Vollzüge. Diese Vollzüge betreffen die spezifische Form der Zusammenarbeit, die auch hier abgerufen wird. „Der Blinde trug den Lahmen auf dem Rücken, und der Lahme wies dem Blinden den Weg, also bettelten sie mit einander und verdienten großes Gut“.<sup>8</sup> Das erfährt da aber schon eine problematische Ausrichtung durch die Konzentration auf das Geld statt auf die Gemeinsamkeit, die den jeweiligen Körperschaden neutralisiert. Die Verschlechterung ist symptomatisch für die hier nachzuzeichnende Entwicklung: In der Textreihe geht augenscheinlich die Lösung dem Problem voran. Die Verständigungsleistung bildet den Anfang. Das mit Lichtenberg erreichte Ende ist noch weit davon entfernt.

Die Lösung wird auf das Wirkungsvollste über das berühmte Emblembuch des Andreas Alciatus aus dem Jahr 1531 verbreitet, das erste seiner Art. Eines der Embleme darin betrifft die Konstellation vom Blinden und vom Lahmen als kooperativ Handelnde. Die *inscriptio* lautet: „Mutuum auxilium“, gegenseitige Hilfe. Die *subscriptio* erklärt: Der Blinde nimmt den Lahmen auf den Rücken, damit sie beide vorankommen. „Sich was erdenckt menschliche Not“ heißt das in der später 1542 hinzugestellten deutschen Übertragung (von Wolfgang Hunger).

Wenn der Blinde den Lahmen auf den Rücken nimmt, reimen sie sich derart zusammen, dass ihnen nichts mehr fehlt. Der eine, der nicht gehen kann, bringt gute Augen, der andere, der nicht sehen kann, gute Füße in das Doppelgeschöpf ein. Das ist die Lösung, die zwei Probleme miteinander haben können, während jedem Einzelnen für sich keine bleibt. Christoph Lehmann hält in seiner Sprichwörtersammlung von 1639, dem „Florilegium Politicum“, das eine wie das andere fest. „Die Lahmen vnd Blinden bleiben allezeit dahinten. *Visu carentem magna pars veri latet.*“ – „Wann der Blind den Lahmen trägt, so kommen sie beyde fort“.<sup>10</sup>

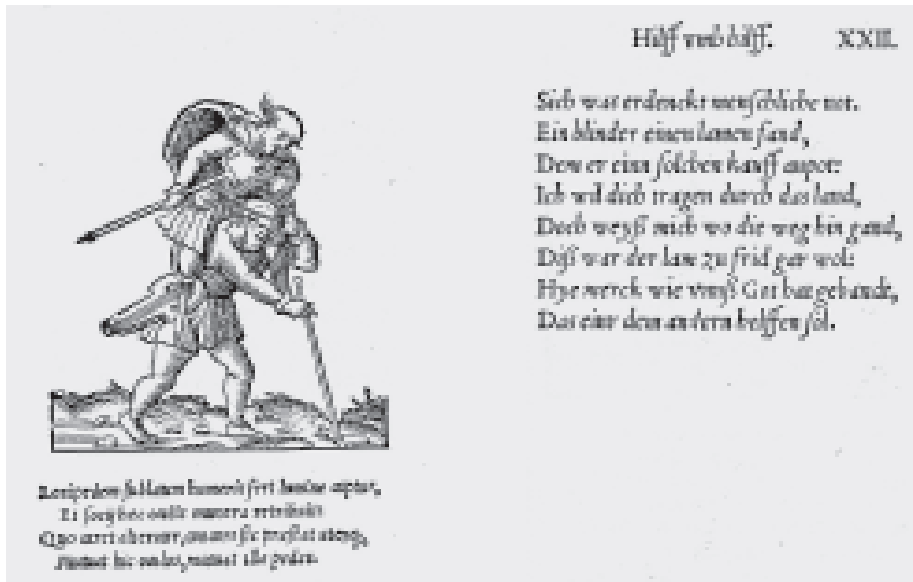


Abb. 1: Andreas Alciatus: *Emblematum Libellus*. Paris 1542,  
 Emblem XXII. *Mutuuum auxilium*<sup>9</sup>

Kennzeichnend für den Eintritt in die Frühe Neuzeit ist hier der Topos vom Blinden und Lahmen dem Gefüge der christlichen Allegorese schon gänzlich ent-rückt. Es unterbleiben derartige Bezüge, etwa auf Gesundheit als Gnadenerweis oder auf das Verhältnis von Leib und Seele, die zusammenhalten sollen, weil der Leib ohne die Seele blind ist und die Seele ohne den Leib lahm. Jetzt geht es nur noch um menschliche Not und darum, dass zwei in dieser Not einander helfen müssen. Die Gewichtung des Diesseitigen wird dort besonders deutlich, wo das Vorstellungsmodell in die Exempelbücher des 16. Jahrhunderts einwandert und damit auch in die Traditionsstränge Kleiner Prosa. Die Exempelbücher sind zeit-übliche Kompilationen für den Gebrauch in der Predigt. Aber selbst sie lassen sich kaum noch auf eine religiöse Deutung ein, so auch das folgende von 1566 nicht, das den klugen Einfall narrativ entwickelt:

„Von den gemeinen diensten /  
 der niemandts geraten mag / ein gesprech.  
 Avff einem weg kamen on alles gefehr ein Blinder vnd ein Lahmer zusammen.  
 Dieweil der Blinde nicht vermocht fort zu reisen / er hette denn jemandt / der  
 jhn beleitet. Der Lahme auch nicht kondte fortkommen / denn man führet  
 oder trüge jn den[n] fort. Wurden sie alle beyde durch jhre gebrechen auf-  
 gehalten. Der Lahme aber sihet / daß der Blinde starck / in Armen / an seinen  
 Beinen gesundt / darzu mechtig inn allen seinen Gliedern / vnnd an jhm gar  
 kein fehl oder mangel / denn on allein / daß er blindt ist. Berathschlagen der-

halben mit einander / einer dem andern hülfe zuthun nach vermögen / auff daß sie beide möchten fortkommen / daß der Blinde den Bawren auff seinen Rücken fasset vnd trüge. Dargegen der Lahme den Blinden weiset / wie er gehen solt. Wiewol es aber dem Blinden nicht eine geringe beschwerlichkeit war / daß er den Lahmen tragen solt / jedoch gleichwol leßt er jm den rath gefallen / die weil darinnen auch seines mangels vnd gebrechens linderung gesucht würde. Fasset derhalben den Lahmen auff sein Rücken / vnd gehet also mit jm von dannen / vnd weiset jm der Lahm den weg. Erzeigen also einander freundlichen dienst / biß sie an den benenneten ort kommen. Darinnen ist ein schönes Bild fürgestellt / der gutwilligkeit vnd freundtligkeit / so da sol vnter einander in einem Regiment gehen“.<sup>11</sup>

Die religiöse Perspektivierung bleibt aus und auch Rücksichtnahme ist hier keine Kategorie. Die beiden sollen die Gelegenheiten wahrnehmen, die sie aneinander haben, mehr nicht. Und jedem darf es gerade so recht sein, dass der andere auch seinen Fluch und seinen Schaden hat. Da nun aber die Predigtrede, für deren Gebrauch das Gleichnis bestimmt ist, an alle geht, gilt sie auch für alle. Es wird „Von den gemeinen diensten“ gehandelt, „der niemandts geraten mag“. Demnach geht es um Allgemeingültiges. Die Bresthaften stehen für eine generelle Reduktionserfahrung: Die Vorstellung ‚elementar begrenztes Wesen‘, durch welches Unglück und welche Krankheit auch immer, bildet einen Zusammenhang mit der Vorstellung Mensch. Er ist ein beschädigtes Wesen, gebrechlich, und zwar in Relation zum Begriff seiner selbst. Seine Schwachheit bezeugt sich darin, bereits hier, im Wesenseigenen an Grenzen zu stoßen. Der Mensch ist ein Wesen, das gehen kann, aber nicht der Lahme, – und ein Wesen, das sehen kann, aber nicht der Blinde. Es ist eine Schädigung am Basalen, an den fünf Sinnen, aber grundsätzlich gedacht, auf alle bezogen: Von jedem einzelnen werden bestimmte basale Orientierungs- und Integrationsleistungen nicht erbracht. Insofern geht es auch nicht um eine soziale Wahrnehmung, nicht einmal um Anormalität.<sup>12</sup> Die Bresthaftigkeit ist hier der sinnfällige Ausdruck für den Schaden, den man an der Welt nimmt, noch grundsätzlicher für die Gebrechlichkeit des Körpers als Repräsentanten irdischen Lebens, eigentlich also noch grundsätzlicher für den Makel der Welt.

Die Qualität der dann so hilfreichen Regelung durch gegenseitige Unterstützung wird nicht zuletzt an den vielen Blindenstürzen und Krüppelschlachten in der niederländischen Malerei des 16. und des 17. Jahrhunderts deutlich. Da reißen sich die Unglücklichen gegenseitig weiter ins Unglück oder es wird die Krücke zur Waffe im Überlebenskampf um das Almosen oder das Stück Brot. Vielleicht verstellen die eindrucklichen Bilder die gemeinte Qualität sogar eher, wenn sie das Mimetische mehr betonen als das Allegorische, das nun immanenzpflichtig geworden ist.<sup>13</sup> Wird die Darstellung als Abbildung verstanden, verweist sie nicht länger auf Grundbedingungen der Existenz. Der Abbildcharakter legt vielmehr nahe, es gäbe auch Unbetroffene, Nichtreduzierte, mithin die Mög-



lichkeit eines Lebens ohne unmittelbare Bedrängnis. – Unter diesen Bildern findet sich immer wieder auch die Vorführung gegenseitiger Hilfe, so bei Adriaen van de Venne, als Thema einer zwischen 1630 und 1635 entstandenen Grisaille: „Alle baeten helpen“.<sup>14</sup>

Die gute und gar nicht besser mögliche Lösung wird als Ideal bis in das 18. Jahrhundert fortzitiert. Sie findet sich noch wieder in den Fabeln von Samuel Richardson, die Lessing 1757 ins Deutsche übersetzt, mit folgender Schluss-„Betrachtung“: „Was dem einen mangelt, das kann der andre ersetzen; und eines jeden eigne Bedürfnisse sind das Band der menschlichen Gesellschaft. Ohne diese Bedürfnisse würde weder Freundschaft noch Umgang Statt finden; und da die Vorsehung unsere Mängel in eine Quelle des Segens zu verwandeln gewußt hat, so ist es unser eigener Nutzen, gutthätig und gesellschaftlich zu seyn“.<sup>15</sup>

Bei alledem fällt auf, dass es über den ganzen Prozess der Frühen Neuzeit hin immer wieder gerade Textformen der Kleinen Prosa sind, die den Topos aufgreifen und variieren. Da ergibt sich anscheinend eine spezifische Korrelation zwischen der Art dieser Texte und ihrem Thema der körperlichen Hinderung, des Gebrechens als primärer Erfahrung von Reduktion. In der Kürze der Texte ist der enge Raum der Lebensbewältigung, der den Figuren geblieben ist, auch strukturell präsent. So wie diese Figuren als Schwache, Versehrte, Zukurzgekommene in ihren Möglichkeiten auf das Äußerste beschränkt sind, so ist es auch der Text in seinem Umfang und damit in seiner Möglichkeit, sich gehörig zu entfalten.

### 3. Böse Späße

Dergestalt mag der Topos vom Blinden und Lahmen mit seinem merklichen Bezug auf die Kleine Prosa in der Grundkonstellation auch deren Begrenztheit ausstellen. Aber die literaturgeschichtlich daraus hervorgehende Entwicklung ist dann doch von ganz anderer Art. Diese Prosa erschließt sich über die Kategorie der *brevitas* eigene Dimensionen, qualitativ als pointierte und konzentrierte Einsicht und quantitativ als Fülle der Beobachtungen. Davon überzeugen ja nicht zuletzt die Sudelbücher Lichtenbergs. Ganz anders jedoch, als es vorderhand zu erwarten sein dürfte, nimmt sich gerade deswegen auch die weitere Geschichte dieses einen Textmodells in der Kleinen Prosa aus. Die bedeutenderen Texte bestätigen nicht die vorgegebene Lösung der gegenseitigen Hilfe, sondern suchen sie auf möglichst unterschiedliche Weise zu vermeiden. Sie distanzieren das Ausgleichsschema. Sie machen aus dem klugen kooperativen Verhalten ein stärker gewitztes und scharfsinniges Verhalten und dafür geben sie den Aspekt guter Regelung vollständig auf. Schwank, Fazetie, Apophthegma nehmen jede Gelegenheit zu gewitzter Rede wahr. Allemal eine gute Gelegenheit ist das Leid des anderen, mit dem man sich einen bösen Spaß machen kann, auch als selbst Gebrechlicher. Der Dialog wird zu einer Konkurrenz schlagfertigen Verletzens, zu einem bösen Spaß, der eigentlich aus zwei bösen Späßen besteht. Von zwei Bresthaften, die dann nicht nur blind oder lahm sind, sondern auch bucklig, einäugig,

zwergig, krummhälsig, hinkend, treibt es der eine schon arg genug, der andere aber noch ärger. Beispiele wie diese aus den Textsammlungen von Samuel Gerlach (1639) und Georg Philipp Harsdörffer (1655) finden sich zuhauf:

„Einer / so von Person klein war / sagte zu einem Einäugigen: Du bedürffest noch wol ein Aug. Vnd bekam zur Antwort: Ich bedörffte noch wol zwey / wenn ich solche Riesen / wie du bist / recht sehen wollte“.<sup>16</sup>

„Bucklich : Einäugig.

Ein Einäugiger sagte zu einem Buckligten / den er begegnet: Gesell / du hast frühe aufgeladen. Nein / sagte der andre / es ist so frühe nicht / sondern es bedunckt dich so / weil du nur ein Fenster offen hast“.<sup>17</sup>

„Hincken.

Ein Krummhälsiger sagte zu einem Hinckenden: Er solte ihm was sagen: weil er den gantzen Tag in der Stadt *hin und her gehe*? Er antwortet / so neige dann dein Haupt zu mir“.<sup>18</sup>

Der, der gar nicht anders kann, weil er hinkt, wird gefragt, warum er doch immer so „*hin und her gehe*“. Und der, der auch nicht anders kann, weil er krummhälsig ist, wird gebeten, er solle doch einmal sein immer geneigtes Haupt neigen. Die gegenseitige Verletzung ist an die Stelle der Hilfe getreten, ohne dass einer der beiden Hämischen dessen zu beschuldigen wäre. Denn die geflissentliche Rede hält sich auf doppelt beschädigende Weise anspielend im Indirekten. Sie erhebt den Zwang und die Qual des Verbiegens zur willentlichen Bewegung. Die Formulierung unterstellt die Freiheit körperlichen Handelns und macht so höhnisch auf deren Verlust aufmerksam.

Das situationskluge Verhalten zielt jetzt über den Zweck der Kooperation hinaus und zerstört ihn. Es gibt keine gemeinsame Klugheit mehr, nur noch eine Klugheit auf Kosten des anderen. Der Ehrgeiz scheint durch, den anderen auf dessen Beschädigung zu fixieren. Damit wird das kluge Verhalten der Figuren dem früher Erreichten gegenüber rückgängig, bis am Ende nichts auch nur im Entferntesten an die Möglichkeit einer Lösung durch gegenseitige Hilfe erinnert. Der Textreihe eignet in dieser Hinsicht ein Fortschritt, der ein Rückschritt ist, ein Fortschritt nach hinten: Sie nimmt ihren Anfang bei der Regelung im gegenseitigen Interesse, der Symbiose von Formen beschädigten Lebens. Aber vom Späteren her ist das nur noch ein naiver Beginn. Jeder neue Textschritt ist weiter davon entfernt. Statt dass sie einander helfen, die Elenden, geben sie einander heftig Bescheid, jeder mit Spaß am Schaden seines Nächsten.

Dennoch spricht der literaturgeschichtliche Befund gegen eine negative Beschreibung. Die literarischen Möglichkeiten liegen in einer Komplikation des Verhältnisses. Nur hierdurch wird das vorgeprägte Textmuster über seine reine Wiederholung und Variation hinaus für Entwicklungen offen. Auf der anderen Seite: Stellt sich dies so dar wie hier, dürfte das maßgebliche Konsequenzen haben, die die Einschätzung des literatur- und des bewusstseinsgeschichtlichen

Verlaufs betreffen. Hier sind keine Prozesse in dem einfachen Sinn anzunehmen, dass sich aus Uneinsichtigkeit Einsicht hervorsublimiert, aus Streit die Schlichtung des Streits, Verständigung, aus Misslingen Gelingen und aus einer Anfangshumanität das humane Verhalten entwickelteren Bewusstseins. Trotzdem handelt es sich um Fortschritt: In solchen Dialogen können Einäugige, Bucklige, Hinkende zu Schalksnarren werden, zu Spaßvögeln und Fatzmännern<sup>19</sup> – oder wie auch immer in der Kleinen Prosa die Kennzeichnungen für den ‚guten Gesellen‘ lauten, der unter Beweis stellt, dass er nicht auf den Mund gefallen ist. Er bringt eine Bedingungsverschiebung zustande, die die Beschädigung als solche natürlich nicht aufhebt, die es aber auf sie nicht mehr ankommen lässt, obwohl von ihr geredet wird. Jenseits der Frage, wer den Gesprächssieg davonträgt, sind die Figuren, die hier aufeinander treffen, fortan nicht mehr durch ihr Gebrechen definiert. Daraus ist jetzt etwas geworden, von dem sie zwar bestimmt bleiben, über das sie aber im Dialog miteinander auch verfügen. Diese Freisetzung des Bewusstseins vom Defekt ist das Entscheidende. Sie gibt den Impuls für die Fortsetzung der Textreihe, indem sie ihr immer wieder neue Möglichkeiten eröffnet.

#### 4. Selbstbehauptung

Zur Textreihe gehören bezeichnenderweise auch viele Texte, in denen der Gebrechliche nicht dem Gebrechlichen, sondern stattdessen dem Gesunden Rede und Antwort steht und ihn übertrumpft. Das ist auch eine Perspektive, und sie mag darauf verzichten lassen, dass zwei Menschen – ein Blinder und ein Lahmer – überhaupt erst einen ausmachen sollen. Der vorgeblich halbe und schwache Mensch kann ein ganzer und starker sein. Das muss der Gesunde im hochtrabenden Gefühl seiner Überlegenheit erfahren. Über den Kranken will er sich amüsieren, der aber amüsiert sich über ihn:

„Deßgleichen. [Bucklicht].

Eine Dirne schertzte einen Bucklichten / er habe zu viel Ruckens: Er sagte: hütet euch / daß ihr nicht zu viel Bauches bekommt“.<sup>20</sup>

„Hincken.

Ein Hinckender würde gefragt: Ob er ein *Trochaeus*, oder ein *Jambus* seye? Er sagt / nach dem ihr mich lincks oder rechts ansehet / leit mir aber eure Nasen an meinem Schuhe / so will ich / wie ein *Spondaeus*, mitten eintreten / wo es weich ist“.<sup>21</sup>

Die Anrede im zweiten Apophthegma erinnert eine Bestimmung aus Opitz’ „Buch von der Deutschen Poeterey“, den Eingang der berühmten Festlegung: „Nachmals ist auch ein jeder verß entweder ein *iambicus* oder *trochaicus*“.<sup>22</sup> Mit diesem Entweder-oder kennen sich die Anredenden aus, aber nur mit ihm. So sind sie nicht klug genug für den Hinkenden, der kundig das Richtige für sie parat hat. Das Apophthegma wird konjunktivisch eröffnet („Ein Hinckender würde gefragt [...]“) und weist sich damit als Utopie solchen Bescheidgebens aus:

wie ein dummer Angang in dessen eigener Weise weiterzuverfolgen wäre, wie dabei über den Wissenshorizont nachgerade des Polyhistor und Universalgelehrten aus dem Stegreif, mit höchster Geistesgegenwart zu verfügen wäre. Der Angesprochene muss, um vieles klüger als die trockene Gelehrsamkeit, das Wissen zu einem Einfall zuspitzen und hiermit diejenigen abfertigen können, die sich auf ihren eigenen Einfall etwas einbilden. Es mag dann wohl sein, dass er – von links, von rechts besehen – in seinem Bewegungsrhythmus den Versgang der Alternation, als „ein *Trochaeus*, oder ein *Jambus*“ nachbildet. Der Hinkende empfiehlt seinen vorlauten Gegnern aber zusätzlich, sie sollten sich bei ihrer Fragerei statt auf ihre Augen lieber auf ein anderes Sinnesorgan verlassen. Sie sollten seine Füße nicht ‚ansehen‘, ‚sondern anriechen‘, falls sie von diesen einen unzweifelhaften Eindruck bekommen wollten, – bei einem kräftigen Doppeltritt, nach Art des Spondeus, direkt in den Straßenkot. In nicht wenig komplizierter Weise wird auch noch auf die verstechnischen Schwierigkeiten der Polymetrie hingewiesen, die bei der Verwendung unterschiedlicher Versmaße im Deutschen einen ‚gleitenden‘ Rhythmus kaum erreichen lassen. Aber längst vorher ist der Hinkende seinen Gegnern gedanklich davongelaufen.

Ein anderer Text bei Harsdörffer zeigt, wie aus dem körperlichen Schaden selbst sogar ein Vorteil gemacht werden kann, den der Gesunde nicht hat.

„Bucklicht.

Es sagte einer / daß es ein grosser Mängel seye / wenn man krummruckicht und bucklicht einher gehen müsse: Der andre versetzte: Nein / es ist ein Überfluß wann man recht *ausgewachsen* ist“.<sup>23</sup>

Ein Blinder kann nicht sehen, ein Lahmer kann nicht gehen, ein Gesunder hat keinen rechten Buckel, er ist ein um den Buckel Verkümmerter. So gibt es ein Gefeitsein gegen das Schicksal durch die kluge Anverwandlung im eigenen Sinn, ein ‚Ja, aber‘. Das ist zwar auf Spitzfindigkeiten angewiesen, auf den barocken Scharfsinn, die *argutia*. Über die Wahrheit entscheidet aber allein der Erfolg. In prekärer Situation hängt alles davon ab, dass einer im richtigen Augenblick das Richtige parat hat. Umso besser, wenn es ihm dabei gelingt, sich seinen Nachteil zu seinem Vorteil zu machen.

„Blinde.

Ein Blinder war einem Tuchhändler Geld schuldig: als ihm solches der Diener anforderte / sagte er: So bald ich deinen Herrn sehen werde / wil ich ihn bezahlen“.<sup>24</sup>

Ein hinkender wolte sich bey einem Hauptman schreiben lassen / der gab jhm den bescheid: Guter Gesell / du bist mir nichts nutz / wann dich die noht angienge / du könntest doch kaum von deinem ort hüpfen. Dieser verantwortet sich behendt vnd sagte: Eben darumb gib ich ein besseren Soldaten / als andere. Dann wann vns noth angehet / so ists nicht hupffens oder lauffens / sondern stehens vnnnd fechtens zeit“.<sup>25</sup>

Der Gewitzte findet in der Schädigung Schutz oder macht sie sich gar zur Auszeichnung. Wer sie dann nicht hat, mit dem ist es ein Problem. Gleichzeitig verwandelt sich das Wesen des Hinkenden durch sein Agieren im Text. Hinsichtlich seines Anteils an der Handlung erscheint er der Lektüre ja gar nicht als ein Hinkender. Die Handlung ist ein Dialog. Für diesen Dialog erfährt der Hinkende eine zu seiner körperlichen Verfassung genau gegenteilige Bestimmung. Er ist „behendt“ wie keiner. Anders verfährt der Blinde, der ganz bereitwillig seine Schuld zu begleichen denkt, sobald er seinen Schuldiger sieht. Er setzt mit der Grenze seiner Möglichkeiten dem anderen eine Grenze, des Geforderten habhaft zu werden. Er weiß seine Situation so auszunutzen, dass er an dieser Stelle, für dieses eine Mal wenigstens, von Glück reden kann, dass er blind ist.

In vielen der hier anzugliedernden Texte zeigen Blinde kognitive Leistungen, die als Weitsicht zu beschreiben sind. Sie planen ihr Handeln klug voraus und planen darin die Verblendung der Sehenden ein, denen zum Beispiel die Gier nach Gütern die Sinne benebelt.<sup>26</sup> So sind denn auch die Sinne ersetzbar durch das in diesen kleinen Texten zum Zuge kommende geistige Vermögen – und umgekehrt: Wenn dieses fehlt, ist auch mit guten Augen nichts mehr zu machen. Wie ein Hinkender trotzdem behend sein kann, so ein Blinder trotzdem sehend, – so kann aber auch ein Gesunder, der zwei Augen im Kopf hat, trotzdem blind sein. Das führt ein Text aus Michael Caspar Lundorps „Wißbadisch Wisenbrünlein“ (1610) vor. Dabei geht es in der Anrede gar nicht um einen bösen Spaß. Der Blinde verhält sich darum aber doch nicht anders, als müsste er auf einen solchen Spaß reagieren. Das schafft ihm Gelegenheit, seinen Scharfsinn zu zeigen. Demgegenüber wirkt der Sehende blind, und zwar gerade hinsichtlich der nächstliegenden Dinge:

„Von einem Blinden

Es ward ein Blinder einsmals von einem gefragt / wo er doch seine beyde Augen verlohren hette / da antwortet jhm der stockblinde bossierliche Schalcksbub / ey bey der Nasen wurden sie mir beyde außgestochen / Muste also jener / der da das Land und Statt / da jhm dem Blinden der Schaden an Augen geschehen wehre / zuwissen begerte / mit dieser deß Blinden höhnlichen Antwort zufrieden seyn“.<sup>27</sup>

## 5. Gegentexte

Im zuletzt Zitierten sind noch der Konkretismus und die Direktheit präsent, in denen die deutschsprachige Prosa eher des 16. Jahrhunderts ihren Vorteil gegenüber dem gelehrten Latein als Sprache des Begriffs sucht. Das steht noch unter anderen Bedingungen als denen der barocken Scharfsinnspoetik, funktioniert als Schwankprosa und nicht wie bei Harsdörffer apophthegmatisch. Über solche Differenzen bilden sich nun gerade aber die Stadien des frühneuzeitlichen Bewusstseins an der Kleinen Prosa, in deren epochenspezifischen Phasen ab.<sup>28</sup> Dass sich zwischen den Textbeispielen keine größere Fremdheit einstellt, ist dem

Verfahren der topischen *inventio* zu danken. Mit festen Darstellungselementen, den *loci topici*, werden aus alten Texten kombinatorisch neue entwickelt. Diese Entfaltungsrhetorik sorgt dafür, dass erhebliche kultur- und mentalitätsgeschichtliche Veränderungen für lange Zeit dennoch in relativ konstanten Bezugssystemen zu artikulieren sind. Die hier vorgestellte Textreihe verdankt sich einer solchen thematischen Fortführung über mehr als zwei Jahrhunderte hinweg. Gleichzeitig hängt ihr Aussagewert jedoch entschieden von Transformationen ab, die einsinniger Lösung widersprechen. Sie verhindern, dass vielschichtige Entwicklung zu planer Teleologie gerät. So sind denn Fälle der Umkehrung auch wichtig, in denen der Perspektivenaufbau zur Intensionsverfehlung abgelenkt wird: Wenn in diesen Texten die Drangsal nicht zur Ausbildung der geistigen Fähigkeiten treibt, sondern nur Drangsal bleibt. Einfach nur lahm bleibt der Podagrist in einem Apophthegma der Zingreftschen Sammlung, das dann Abraham a Sancta Clara noch einmal als ein Predigtmärlein einsetzt.

„Fueß ist ein Ort in Schwabenland, und ein grosser Sitz der Tyroller und Bayern, aber ihr meine Füß, was seydt ihr? Ein ganzes Haus, in dem das *Podagra* eine grosse *Garnison* eingelegt von lauter Pikenirern. Ihr armen Füß! Ich weiß mich zu entsinnen, daß einmahl ein solcher übl Gestiffleter vor der Thür gesessen, da man eine *Malefiz*-Person ausgeführt, und weil dieser noch in der Blütthe der Jahren, gleichwohl anjetzo auf einem durren Baum muste gepelzt werden, sagte diese[r] Podagraische: O GOtt! Kerl hätt ich deine Füß! O GOtt! Kerl, antwortete Jener, hätte ich deinen Hals!“<sup>29</sup>

Indem der Kranke sich auf sein Leiden konzentriert und nicht auf seine Bemerkung und nicht auf deren Kontext, bleibt er auch ganz von seiner Schädigung eingenommen. Gegentexte dieser Art lassen Kritik und Skepsis in die schöne Idee eines produktiven Verhältnisses von somatischer Begrenztheit und Kognition ein; das zweite folgt nicht einfach aus dem ersten. Doch zugleich wird der hier gesunde Kluge in einer Situation vorgeführt, die ihn um vieles mehr als einen Begrenzten zeigt. Dieser andere behält vor seinem Tod wenigstens noch einmal eulenspiegelhaft Recht. Er hat Kurzweil und sorgt für welche. Es geht ihm an den Kragen. Das hindert ihn aber nicht, jetzt an dieser Stelle um Antwort nicht verlegen zu sein.

Daran wird noch einmal jene auch als Textkürze realisierte Enge der Situation deutlich, der nur ganz kleine Handlungsspielraum, die kurzzeitige Möglichkeit, die den Augenblickserfolg einträgt, mehr nicht. So entspricht eben die Kleine Prosa in den Voraussetzungen dem Zustand komplizierter Welt in der Frühen Neuzeit und treibt immer noch weiter ins Enge.<sup>30</sup> Die Situation wird dadurch richtig, dass eine „*Malefiz*-Person“ ihre letzten Minuten hat – oder dadurch, dass einer sehen können muss, um zurechtzukommen, aber blind ist, oder er ist ein Lahmer auf Reisen, ein Hinkender, der zum Fußvolk will. Die Unverfügbarkeit von Welt rückt ganz nah an den Einzelnen heran, ja wird in ihn hineinverlegt. Er ist seiner selbst nicht zur Gänze mächtig, hat seinen eigenen Körper zum Feind

und muss sich irgendwie behelfen, dass es trotzdem gehen mag. Auch muss er zusehen, dass er zum Schaden nicht noch den Spott davonträgt.

Wenige Jahre, nachdem Lessing die Fabelsammlung Samuel Richardsons übersetzt hat, auch jenen oben kurz zitierten Text vom Blinden und vom Lahmen, erscheint 1759 Lessings eigene Fabelsammlung. Ein Text darin erinnert an die Vorgabe, weicht aber von ihr im Sinne der Aufklärung ab. Der ‚vernünftigen Vernunft‘ kann es nicht mehr zentral auf Schlagfertigkeit und auf die mit Hämie verbundene Klugrede ankommen. Der Streit der Figuren wird nun argumentativ. Das ergibt einen Gegentext anderer Art. Denn weder finden die Streitenden damit zu gegenseitiger Hilfe zurück noch kommen sie von ihren Einschränkungen frei. Was schließlich erreicht wird, kann als ein frühes Beispiel für die Dialektik der Aufklärung verstanden werden. Es setzt sich ein schierer Egoismus durch, der Anspruch zu machen weiß auf Rationalität.

„Der Stier und der Hirsch.

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

Hirsch, sagte der Stier, wenn uns der Löwe anfallen sollte, so laß uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen. – Das muthe mir nicht zu, erwiderte der Hirsch; denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sichrer entlaufen kann?“<sup>31</sup>

Im Vergleich zu den früheren Texten hat diese Fabel eine deutlich regulierende Tendenz auf sachliche Richtigkeit. Es kommt zu einem fast methodischen Aufbau der Reflexion. Dem Widerspruch des Hirsches eignet das genau Ausgeführte und Begründete gleich zweier kausaler Anschlüsse. Einen bösen Spaß erlaubt er sich mit dem anderen nicht. Er verlangt vom Stier nur eine genaue Wahrnehmung der Bedingungen, unter denen er selbst steht, und rechnet dem Schwerfälligen vor, dass es eben nur vernünftig ist, sich an diese Bedingungen zu halten. Aber damit sind die Tiere – und zwar beide Tiere, eines wie das andere – auch nur noch ihrer Einschränkung gemäß klug. Das ist natürlich eine gewichtige und fabelmäßig anzuempfehlende Klugheit, jedoch keine mehr, die auch nur für einen einzigen Augenblick die Einschränkung zu überwinden wüsste. „Ein schwerfälliger Stier“ kann gar nicht anders, er muss den Topos vom Blinden und Lahmen zu falscher, jedenfalls zu einer nur für ihn richtigen Anwendung bringen. Und „ein flüchtiger Hirsch“ kennt bei seiner Entgegnung dann schon gar kein Wir mehr, nur noch sein Ich. Damit legt sich über seinen vernünftigen Einwand der Schatten des Egoismus, wie belehrend die Widerrede für sich immer sein mag. Sie folgt allerdings längst einer anderen Logik des Denkens. Verlangt ist jetzt jene bedingungsgemäße und hierbei sogar selbstkritische Überlegung, die den Antwortenden um die „*allgemein bekannte Bestandtheit der Charaktere*“<sup>32</sup> wissen lässt: Anders als die Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt, verliert er nicht das Bewusstsein dafür, dass ein Hirsch kein Stier ist. So verhalten sich die Figuren im Sinne der neuen Vernunft rational. Doch weder hat dies eine Perspektive auf

Kooperation noch macht es die körperliche Situation durch geistige Leistung überwindbar.

## 6. Lichtenbergs Summe

Aber die Textreihe endet woanders, nämlich bei Lichtenberg und seinem Sudelbucheintrag E 385. Er ist das Spektrum aller Möglichkeiten, die aus der Konstellation entwickelt worden sind, und fasst sie resultativ zusammen, – diese Möglichkeiten, dass die Figuren im Dialog eben nicht mehr ein Blinder und ein Lahmer sind, sondern solche, die durch ihre Position im Gesprächsstreit zu Klugen oder Dummen werden, je einer klug und ein anderer dumm, vielleicht aber auch beide nur dumm, vielleicht aber auch beide klug. Diesem letzten Text sind alle denkbaren Verläufe integriert, sobald die Lektüre ihn von der Fülle seiner Vorgänger ableitet und sobald sie von den drei Lesarten, die so auszuheben sind, auch auf die vierte eines Grußwechsels als kluge Anrede und kluge Widerrede geführt wird. Die vierte Lesart macht aus dem Kleindialog zwischen dem Blinden und dem Lahmen, so wie er sich vollzieht, ein Verständigungsideal. In dieser vierten Hinsicht ist das Gespräch so intensiv, wie es besser gar nicht sein könnte, reflektiert auf höchstem Niveau und derart gehaltvoll, dass sich die beiden Streitähne so wirklich auch alles Erdenkliche gesagt haben – „Wie gehts, sagte ein Blinder zu einem Lahmen. Wie Sie sehen, antwortete der Lahme.“ Erstens mögen sie wohl beide dumm sein, wie sie nicht wissen, was sie eigentlich, buchstäblich sagen, indem sie den Alltagsdialog nach den Formeln exerzieren, mit denen sich die Leute aneinander vorbeischieben: „Wie gehts“ – „Wie Sie sehen“. Oder zweitens: Der eine mag so unaufmerksam sein, dass ihm die Formel unterläuft, worauf der andere das Seine aufmerksam und pointiert zurückgibt. Oder drittens: Es mag der zweite so unaufmerksam sein, dass er sich dem Mechanismus des Repertoires überlässt, auf die kommune Frage die kommune Antwort gibt. Dann ist er der Dumme, wirklich zu dumm, um den Witz zu verstehen, der seinem Gebrechen galt. Oder viertens: Sie mögen beide so klug sein, die Redeformel vorzuschützen, um dahinter den aggressiven und den ironischen Angang wirksam zu machen, vor allem jedoch – und darin wäre alles ins Gute gebracht – um sich gegenseitig in einer ganz anderen Form des Übereinkommens als Gewitzte zu erkennen, als nämlich zwei, die einander das Wasser reichen können. Das ist keine gegenseitige Hilfe in Bezug auf die begrenzten körperlichen Möglichkeiten, wohl aber eine in Bezug auf die geistigen Möglichkeiten, denen genau so keine Einschränkung eignet.<sup>33</sup>

Der Weg führt von gegenseitiger Hilfe zum bösen Spaß. Häme und Schlagfertigkeit weisen für den Prozess der Frühen Neuzeit ostentativ auf Ausgleichsverluste und Verständigungsrückgang. Das Subjekt hat dann auf nichts zu rechnen, was es nicht durch sich selbst vermag. Hilf dir selbst, sonst hilft dir keiner. Erschwerend steht die körperliche Schädigung dafür, dass die Möglichkeiten dieser Selbsthilfe und – in allegorischer Weitung – die Möglichkeiten des Subjekts



überhaupt recht begrenzt sind. Die Kleine Prosa vollzieht diese Begrenztheit im Textstatus. Sie verpflichtet sich damit in ihrer ganzen Verfassung auf die Situation des großen Wechsels um 1500, mit dem die alten Zusammenhänge unwiederbringlich verloren sind. Die bewährte Ordnung, den *ordo* gibt es nicht mehr. Das historisch neue Bewusstsein findet sich in dem gehindert und isoliert, was ihm vormals Zusammenhang war, aber jetzt nur noch die Gegensphäre ist, aus der die Angriffe kommen. Die Figuren der hier zusammengestellten Textreihe müssen sich ihrer Haut wehren und sind doch ohnedies schon reduziert genug. Andererseits: Jeder dieser kleinen Texte enthält die Forderung, es nicht dabei zu belassen, bezeichnet ein *Trotzdem*, eine Freisetzung. Die Bedingungen sind dann erst so, wie sie eben sind, wenn es den Figuren nicht gelingt, etwas für sie Richtiges daraus zu machen. Das mag freilich über kurzfristige Lösungen nicht hinausführen in der von Unordnung bestimmten Welt. Umso mehr bedarf es aber der Permanenz geistesgegenwärtigen Reagierens, eines mit der Gewitztheit von Schwank und Fazetie, mit der apophthegmatischen Klugrede geführten Lebens. Aus der Notlage ergibt sich dies als Perspektive. Texte der bezeichneten Art prägen die Literatur des 16., des 17. und noch des 18. Jahrhunderts, immer wieder als Einübung und Vorführung, wie auf Aussichtslosigkeiten dermaßen mit Scharfsinn zu reagieren ist, dass sie sich in Aussichten verwandeln. Um diese Dialektik geht es. Lichtenbergs Text oder der von Lichtenberg aufgenommene Text, in dem er seine eigene dahin zielende Intention wiedererkannt haben mag, zieht hieraus insofern die letzte Konsequenz, als er gleichlautend alle möglichen Arten des Gelingens mit allen möglichen Arten des Scheiterns kombiniert. Schließlich, wenn sich dies nun alles gleichlautend vollzieht, enthält der Sudelbucheintrag E 385 vielleicht noch als zusätzlichen Sinn und weitere Wahrheit dies, dass Klugsein und Dummsein einander doch verdächtig ähneln können.

Lichtenberg ist bei all dem ein literaturgeschichtlicher Endpunkt und ein literaturgeschichtlicher Anfang, insofern nämlich doch der erste deutsche Aphoristiker, als die von ihm mit E 385 gebildete Summe aus dem Alten strukturell Neues entstehen lässt, Texte mit möglichst viel Sinn. Diese Texte sprengen die Fesseln allegorischer Darstellung, parabolischer und didaktischer Unterweisung oder auch satirischer Fixierung und bezeichnen einen neuen Status von Reflexion. Hier wird der Diskrepanz zwischen partikulärer Einsicht und Fülle der Welt, die jeder Aphorismus als Problem modernen Bewusstseins ausstellt, konsequent mit semantischer Weitung begegnet. Darum kann es nur ein Teil der Wahrheit sein, wenn für E 385 auch daran zu erinnern ist, dass ein Betroffener, ein Mann mit Buckel diesen Text von einem Blinden und Lahmen geschrieben hat. Wo Lichtenberg in den Sudelbüchern zum Selbstbezug neigt, kommt es eher marginal auf die Referenz an. Wichtiger und eben bedeutender sind die daraus zu entwickelnden Perspektiven. Was enthält zum Beispiel diese bekannte Äußerung nicht alles: „Bei mir liegt das Herz dem Kopf wenigstens um einen ganzen Schuh näher als bei den übrigen Menschen, daher meine große Billigkeit. Die Entschlüsse können noch ganz warm ratifiziert werden.“ (C 20)? Der Verformte trägt den

Kopf um einiges näher am Herzen. Das enthält eine Satire auf die im wissenschaftlichen Denken der Zeit noch wirksame Lehre von den ‚unteren‘ und ‚oberen Seelenvermögen‘. Diese Satire wird überblendet von einer weiteren auf die Mode der Physiognomik als Quasi-Wissenschaft, die sich große Mühe gibt, aus Lage und Form des Körpers, insbesondere des Gesichts, der Höhe der Stirn oder der Länge der Nase *more geometrico*, auf „einen ganzen Schuh“ genau auszurechnen, wie es um Seele und Geist eines Menschen bestellt ist. Diese beiden Satiren dienen wiederum zu einer dritten der Person auf sich selbst. Denn natürlich wird auch der eigene Körper mit seiner Malaise einer satirischen Beobachtung ausgesetzt, und noch dazu wird das aphoristische Verfahren als solches satirisch annotiert, in seinem Bedeutungshunger, der es bei schier nichts auf Sinnfindung verzichten lässt. Da muss der Körper, völlig überdimensioniert, als Staatswesen erhalten. Seine Verkrümmung muss sich zum stimmigen Verhältnis zwischen den Verfassungsorganen erklären lassen, zur günstigen Voraussetzung für eine Politik der kurzen Wege in diesem Imperium. Doch eben das Unverhältnis zwischen dem körperlichen Defekt und seinen bedeutungsvollen Auslegungen lässt die ganze Ich-Beschreibung auch wieder ernst gemeint sein: Jedes Wort verwandelt sich in einen Ausdruck der Selbstschätzung, dem Prinzip folgend, aus allem das Beste zu machen, auch aus schlechter Gesundheit. Wie auch immer nun solche Lichtenbergiana auszulegen sind, sie führen mit Sudelbucheinträgen wie E 385 vor, dass nicht nur durch „deutliche Begriffe“ „Menschen-Verstand exkoliert“ wird. Dies geschieht auch durch die nicht festgelegte Aspektfülle aphoristischen Bemerkens, mit der „Sachen angesehen“ werden, „in der Absicht etwas daran zu finden was andere noch nicht gesehen haben“ (C 267). Da bewährt sich, mit allem Erkenntnisgewinn in der Sache, zugleich die Freiheit der Sinngebung am Festgelegten, ob dies nun letzte unausgespielte Ausdrucksmöglichkeiten eines Textmodells betrifft, über seine von lang her entfalteten Perspektiven hinaus, oder den gekrümmten Körper, der Verstand und Empfindung auf besondere Weise einander nahe bringt.

Übrigens hat noch diese Identitätsbildung via Literatur ein wichtiges Vorbild in der Kleinen Prosa der Frühen Neuzeit. Dafür ist zu verweisen auf die körperliche Verschlechterung Äsops in der „vita esopi“, dem gängigen biographischen Einleitungstext der Fabelsammlungen des 16., 17. und auch noch des frühen 18. Jahrhunderts. Bekannt ist der Titelholzschnitt, der zum ersten Mal den Ulmer Druck von Steinhöwels „Esopus“ (um 1476/77) zierte (Abb. 2 auf S. 24).<sup>34</sup>

Ist der Fabeldichter da nur erst von Lichtenbergs Körperproblem befallen, eine augenfällige ‚Präfiguration‘ Lichtenbergs,<sup>35</sup> so wird er in den Äsop-Viten des 17. und 18. Jahrhunderts immer kränker. Aus dem buckligen Äsop wird das Sammelsurium aller möglichen Krankheiten, mit im Letzten auch noch einer Krankheit am Organ der Rede. Bezeichnend und typisch für die Ausmalung des Schlechten sind die entsprechenden Hinweise in der Fabelsammlung von Roger L'Estrange, 1714 ins Deutsche übertragen:



Abb. 2: Titelholzschnitt von Steinhöwels „Esopus“ (um 1476/77)

„Er war von einem geringen stande, und dabey, was seine person anlangt, in dem höchsten grad ungestalt. Er hatte eine breite nase, einen buckel, dicke lippen, ein langes ungestaltes haupt; sein leib war überall unförmlich; der bauch hieng herunter; die füsse stunden krum [...] Nicht allein aber war er unglücklich in ansehung seiner so gar schändlichen gestalt; sondern es kam auch noch über dieses eine lähmung seiner zunge darzu, in dem er so übel redete, daß man sehr schwerlich vernehmen kunte, was er sagte“.<sup>36</sup>

Trotzdem gilt dieser Äsop für den Autor der nach ihm benannten Fabeln. Was man nicht sagen kann, das kann man ja immer noch schreiben. So gebiert die Not hier die Tugend der Schriftstellerei.

1 *Desiderii Erasmi Roterodami Opera Omnia. Recognovit Joannes Clericus. Tomus II, Complectens Adagia.* (Nachdruck der Ausgabe Leiden 1703.) Hildesheim 1961. III, 1, 1. Vgl. zur Genre-Konstitution durch eine derartige collectio und zu ihrem historischen Erfolg vom Verf.: *Kleine Prosa der Frühen Neuzeit. Die „Adagia“ des Erasmus von Rotterdam in ihrer Wirkung auf Johannes Agricola und Sebastian Franck.* In: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft* 11 (1999), 317-331.

- 2 *Deutsche APOPHTHEGMATA das ist Der Teutschen Scharfsinnige kluge Sprüche In Zwei Teil Zusammen getragen durch Iulium Wilhelm Zinkgräfen [...] anitzo noch mit dem dritten Teill vermehret Durch Iohan Leonhard Weidnern.* Leiden 1644. Vorred / An den Teutschen Leser, Bl. \*[9]v u. Bl. \*[10]v. [Universität Münster: Germanist. Institut: Bar 11600.]
- 3 Seitdem das „aphoristische Denken“ ein eigenständiger Forschungsgegenstand ist und nicht mehr „die Sentenzen und Maximen der französischen Moralisten der Beurteilung als Muster“ dienen (Paul Requadt: *Lichtenberg. Zum Problem der deutschen Aphoristik.* Hameln 1948, 111-134. 111), bildet Lichtenberg auch die Bezugsgröße. Das hat zu entsprechenden Dokumentationen, zu einer Sichtung der Überlieferungszusammenhänge unter dieser Prämisse geführt; vgl. *Deutsche Aphorismen.* Hrsg. v. Gerhard Fieguth. Stuttgart 1978. – Neuere Forschung sucht das Paradigma für seine Vorgeschichte zu öffnen und registriert in dialektischer Argumentation schon für das frühe 18. Jahrhundert „aphorismusartige Kurzprosa“, bevor „wir sie dann bei Lichtenberg geradezu idealtypisch antreffen“ (*Abgerissene Einfälle. Deutsche Aphorismen des 18. Jahrhunderts.* Mit einem Nachwort hrsg. v. Harald Fricke u. Urs Meyer. München 1998, 263. 260). In literaturgeschichtlicher Hinsicht ist die Frage des Datierens und Zurückdatierens abhängig von wissens- und kulturgeschichtlichen Veränderungen, die eminent auf die Schreibweisen der Kleinen Prosa einwirken und von diesen gefördert werden. Hierzu zählt u. a. die über den Logismus der frühen Aufklärung vollzogene Umstellung von rhetorisch entwickelter zu empirisch gewonnener Erkenntnis, von ingenium zu „Beobachtungs-Geist“ (C 91. E 430 u. ö.). Unter diesem Aspekt sind Gattungsdifferenzen innerhalb der Kleinen Prosa gleichzeitig zu betonen und zu relativieren. Als eigenständige Genera ergeben sie sich nicht nur parallel zueinander, sondern auch in Abfolge, aufgrund historisch wechselnder Perspektiven: Unterschiedliche epistemische Konfigurationen, nach denen Weltbegegnung jeweils anders organisiert wird, machen den Unterschied zwischen dem ‚aphoristischen Denken‘ in seiner „das ganze 18. Jahrhundert andauernden, tastenden, oft sprunghaften Entstehungsgeschichte“ (Fricke, Meyer, 260) und dem ‚apophthegmatischen Denken‘ aus, das den Sammlungen Kleiner Prosa des 17. Jahrhunderts mit ähnlicher Entwicklungsstruktur und mit eigener Absetzung von der Sprichwort-Anthologien früherer Zeit eignet.
- 4 Vgl. zum Textfeld Harald Fricke: *Aphorismus.* Stuttgart 1984, 52 ff., sowie die gewichtige und immer noch wichtige Studie von Gerhard Neumann: *Ideenparadiese. Untersuchungen zur Aphoristik von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe.* München 1976. – Hier mischen sich die Folgeerscheinungen auf dialektische Weise in Lichtenbergs Urheberschaft ein. Späteres (von Novalis und Schlegel) erscheint früher im Druck und bedingt für eine erste lange Rezeptionsphase auf den Textbestand rückwirkende Kriterien, einen Filter für Lichtenbergs Diversität. (Die Geschichte der „Sudelbücher“ in ihren Auswahlgaben ist seit diesem Ausgangspunkt auch die Geschichte unterschiedlicher Rezeptionsfilter.) Die ‚Vorgabe‘ der Jenaer Romantik zeitigt indes noch keinen definitorischen Zugriff, der sogar strikt verweigert wird. Es geht vielmehr um das Erschreiben einer Textur, die das Spätere (das romantische Fragment) mit eigener Spezifik auf das Frühere (Lichtenbergs Sudelbuch-Prosa) reagieren lässt.
- 5 *LYRUM LARUM LYRISSIMUM, Das ist: Eine heylsame QUINT-ESSENZ, über dem Feuer müssiger Stunden / aus 550. Kurtzweiligen Geschichten / Schwäncken / und dergleichen Materie zu lachen destillirt / So wol allen Melancholischen Grill-Köpfen zur kräftigsten Artzney, als auch allen Sanguinischen Freudschöpfenden zum nütz[li]chen Präservativ erfunden/ und zusammen getragen.* [1700], 34, Nr. 85. 87. 36. 93. [Nieders. Staats- u. Universitätsbibl. Göttingen: 4 FAB VI, 100.]

- 6 *Vade Mecum für lustige Leute enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. Zweyter Theil. Der Hochlöblichen Deutschen Gesellschaft in Bernburg demüthig zugeeignet.* 1766, 119, Nr. 132. [Universitätsbibl. Siegen: 05 CJWA 1075-2.] Vgl. die Miscelle von Bernd Achenbach: *Ein schlechter Witz* sowie ihre Ergänzung durch Ulrich Joost (*Antwort der Redaktion*) *Lichtenberg-Jahrbuch 1994* (1995), 216 f. Hier wird ein Beleg aus dem „Scheer-Geiger“ angeführt: „Ein Blinder sagte zu dem andern: Glück zu / biß wir einander wieder sehen.“ (*Des Uberauß Lustigen und sehr Kurtzweiligen Scheer-Geigers Anderer Theil. Darinnen angetroffen und vorgestellt werden Fünffhundert Lustige / Possierliche und annehmliche Schertzreden [...] Allen lustigen Compagnien Wilfäbrigst mitgetheilet und gedrucket.* Jm Jahr Christi 1673, 121, Nr. 28 [Stadtbibl. Trier: an C 1880]). Gleichzeitig wird vermerkt, dass die Herausgeber der *Vermischten Schriften* den Text offensichtlich als ein frei verfügbares Schema behandelt haben, das variiert und ausgezogen werden kann: „[...] ,Wie Sie sehen‘, antwortete der Lahme, ‚ganz passabel‘“ (VS 2, 1844, 61). An anderer Stelle gelingt dies weniger: „Wie geht es Ihnen? fragte Jemand einen seiner Freunde. – *Wie Sie sehen!* war die Antwort. Da bedaure ich Sie, antwortete Jener, *denn ich sehe sehr schlecht.*“ (*Bären. Eine Sammlung von Wiener Anekdoten; aus dem Leben gegriffen und nacherzählt von I[gnaz] F[rantz] Castelli.* Zwölftes und letztes Hundert. Wien 1832, 38, Nr. 46).
- 7 Friedrich Schlegel: [„*Athenäums*“-]Fragmente. In: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe.* Abt. I. Bd. 2. Hrsg. u. eingeleitet v. Hans Eichner. München, Paderborn, Wien, Zürich 1967, 171, Nr. 39.
- 8 *Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine.* Aus dem Lat. übers. von Richard Benz. 13., neu gesetzte Aufl. Gütersloh 1999. Vom Sanct Martinus dem Bischofe, 669.
- 9 Abbildung nach: Andreas Alciatus: *Emblematum Libellus.* Reprografischer Nachdruck der Original-Ausgabe Paris 1542. Darmstadt 1987, 60 f.
- 10 Christoph Lehmann: *FLORILEGIUM POLITICUM Politischer Blumen-Garten.* Faksimiledruck der Auflage von 1639. Hrsg. u. eingeleitet v. Wolfgang Mieder. Bern; Frankfurt a. M.; New York 1986; (= *Nachdrucke deutscher Literatur des 17. Jahrhunderts*, 61), 98. 388.
- 11 *LOCORVM COMMVNIVM. Der Erste Theil. Schöne ordentliche Gattierung allerley alten vnd neuen Exempel / Gleichniß / Sprüch/ Rathschläge / Kriegßrüstung / geschwinder Rencke / Historien / Schutzreden / dunckeler Sprüch / rhäterisch/ höflicher Schwenck / vnd dergleichen vieler anderer ernst vnd schimpfflicher reden vnd thaten. [...] Von vielen jaren her / aus des Herrn Philippi Melan[ch]thonis / vnd anderer gelehrten / fürtrefflichen Menner Lectionen / Gesprächen vnd Tischreden zusammen getragen / Erstlich im Latein / nachmals auch zum theil in Teutscher sprach an tag gegeben / durch Johannem Manlium / Jetzt aber im Teutschen auffß neue vbersehen [...] von Johann Huldreich Ragor.* Frankfurt a. M. 1566. Das Siebende Gebott, fol. Oov. [HAB Wolfenbüttel: M 413.6 Quod.].
- 12 Das schließt die Rekonstruktion entsprechender Bezugfelder natürlich nicht aus. Geht es hierum, gibt die Konstellation vom Blinden und Lahmen zugleich die Randständigkeit (des Bettelvolks) zu erkennen und die Reiseabsicht das dazugehörige Vagantentum. In diesem Betracht steht dann die kluge Zusammenarbeit auch für eine Findigkeit, zu der die Auflösung der mittelalterlichen Almosenpraxis zwang. Sie war ein „hochgradig normativ besetzter Interaktionszusammenhang“, gleichsam eine „kultische Handlung“ gewesen, die auch dem Spender Vorteil schuf, nämlich seinem Seelenheil diene, für das der Empfänger zu beten hatte (Norbert Schindler: *Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit.* Frankfurt a. M. 1992, 264 f.).

- Mit dem frühneuzeitlichen Verlust solcher Gewähr müssen sich die bettelnden Krüppel anders empfehlen und oft durch raffinierte Simulationen auf das Mitleid Rechnung machen. Davor warnt der „Liber Vagatorum“: „Zu Schletstadt sass einer vor der kirchen, der selbig hatte einem dieb an dem galgen einen schenckel abgehawen und hatte yhn vor sich gelegt und hatte seinen guten schenckel auffgebunden [...]“ (*Von der falschen Betler buberey, Mit einer Vorrede Martini Luther. Und hinden an ein Rotwelsch Vocabularius, daraus man die wörter, so yn diesem büchlin gebraucht, verstehen kan.* In: *Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe.* Bd. 26. Weimar 1909, 638-654. 641) Da handelt es sich freilich um Taktiken des Betrugsbittels, die weit entfernt sind von der Vorbildlichkeit eines Aufwiegens der Not durch gegenseitige Hilfe, wozu der Topos einlädt. Manche mutige Unverschämtheit der inzwischen Diskriminierten hat indes mit einer sprachlichen Selbstbehauptung zu tun, um die es im Folgenden zentral gehen wird. Vgl. Ernst Schubert: *Gauner, Dirnen und Gelichter in deutschen Städten des Mittelalters.* In: *Mentalität und Alltag im Spätmittelalter.* Hrsg. v. Cord Meckseper, Elisabeth Schraut. Göttingen 1985, 97-128, sowie Richard van Dülmen: *Der ehrlose Mensch. Unehrlichkeit und soziale Ausgrenzung in der Frühen Neuzeit.* Köln; Weimar; Wien 1999.
- 13 Für die schwierig zu entscheidenden Fragen wird in kunstgeschichtlichen Darstellungen zumeist Anschluss an überlieferte Deutungsschemata gesucht. So wird die (christliche) Bildtradition aufgewiesen, aber weniger der mögliche Bruch mit ihr. Vgl. Heinke Sudhoff: *Ikongraphische Untersuchungen zur ‚Blindenheilung‘ und zum ‚Blindensturz‘. Ein Beitrag zu Pieter Bruegels Neapler Gemälde von 1568.* Diss. Bonn 1981, 8 ff.
  - 14 Privatbesitz. Abbildung in: *In The Eye Of The Beholder. Northern Baroque Paintings from the Collection of Henry H. Weldon.* Catalogue by Nancy T. Minty. New Orleans Museum of Art 1997, Nr. 58.
  - 15 *Hrn. Samuel Richardsons [...] Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln mit dienlichen Betrachtungen zur Beförderung der Religion und der allgemeinen Menschenliebe vorgestellt.* [Übersetzt von Gotthold Ephraim Lessing.] Hrsg. v. Thomas Höhle. Leipzig 1977 (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1757). CCXXXVII. Fabel, 358 f.
  - 16 *EUTRAPELIARUM Philologico-Historico-Ethico-Politico-Theologicarum LIBRI III. Das ist: Drey Tausend schöner / nützlicher / nachdencklicher / vernünfftiger / sinnlehr- geistreicher und anmuthiger / Theils auch lust- und frölicher Historien oder Geschichte und Reden [...] auß unterschiedenen Büchern und eigener Anmerckung mit Fleiß zusammen gelesen und heraußgegeben [...]* Durch M. S[amuel] G[erlach]. Leipzig 1656, Liber II, Nr. 387. [HAB Wolfenbüttel: 371.3 Quod. (1)].
  - 17 Georg Philipp Harsdörffer: *Ars Apophthegmatica, Das ist: Kunstquellen Denckwürdiger Lehrsprüche und Ergötzlicher Hofreden [...]*. Hrsg. v. Georg Braungart. Frankfurt a. M. 1990 (Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1655), Nr. 794.
  - 18 Harsdörffer (wie Anm. 17), Nr. 130.
  - 19 Das sind diejenigen, die sich auf das *facete dictum*, den pointierten Ausspruch verstehen. In den Zusammenhängen der Schwankprosa des 16. Jahrhunderts wird allerdings ostentativ auf das Zivilisierte und Kultivierte verzichtet, das diesem Ausspruch von der lateinischen *Fazetie* her (Poggio Bracciolini) eigentlich zukäme. Dafür tritt eine grobianische Schlagfertigkeit ein, die sich unter den *naiv Redlichen*, den *Gutmütigen* ihre Opfer sucht: „Aber es ist gemänlich in aller Welt der brauch / welcher einfeltig / fromb / schlecht unnd gerecht ist/ da hilfft jederman zuo / damit er noch mehr gefatzt unnd umbgetriben wirt. Das nimm ich bey mir selb ab / dann ich meiner einfalt halben auch offft muoß gefatzt sein.“ (Georg Wickram: *Sämtliche Werke.* Hrsg. v. Hans-Gert

- Roloff. Bd. 7: *Das Rollwagenbüchlein*. Berlin, New York 1973. 93. Ein Schwab fraget was Reinfal für ein Tranck wäre, 176 f.).
- 20 Georg Philipp Harsdörffer: *ARTIS APOPTHEGMATICAE CONTINUATIO. Fortgeleitete Kunstquellen / Denckwürdiger Lehrsprüche und Erfreulicher Hofreden [...]* Hrsg. v. Georg Braungart. Frankfurt a. M. 1990 (Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1656), Nr. 5586.
- 21 Harsdörffer (wie Anm. 17), Nr. 2841.
- 22 Martin Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey*. In: Ders: *Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe*. Hrsg. v. George Schulz-Behrend. Bd. II/1. Stuttgart 1978, 331-414. 392.
- 23 Harsdörffer (wie Anm. 20), Nr. 5585.
- 24 Harsdörffer (wie Anm. 20), Nr. 5315.
- 25 Zingref (wie Anm. 2). *Anderer Theil*, 80.
- 26 So in der bekannten, oft wiederholten Geschichte vom Blinden, dem der Nachbar das im Garten vergrabene Geld gestohlen hat. Diesen lässt der Blinde „das nachsehen“ haben, indem er ihm vertrauensvoll erklärt, man wolle weiteres verstecken, womöglich am alten Ort, zuerst jedoch prüfen, ob das Versteck auch sicher sei. „Der Nachbar aber / der das hinderständige Gelt gern zu dem vorigen gehabt / seumet sich nicht lang / sonder setzt das vorige wieder an den ort / da ers genommen [...] Wie nun der Blind kompt / zuversuchen wie jhm sein list gerathen / findet er sein voriges Geld / gräbt es auß [...] vnnd lest den andern seinen Nachparn das nachsehen haben.“ ([Michael Caspar Lundorp:] *Wißbadisch Wissenbrünlein: Das ist / Hundert schöne kurtzweilige / zum theil new / zum theil aber auß etlichen Lateinischen und Teutschen Scribenten zusammen gelesene und verdeutschte Historien [...]*. Frankfurt a. M. 1610. HIST. XXI. Von einem Blinden / der sein Geld in Garten vergraben. / welchs jm hernacher gestohlen worden / vnd durch was list er widerumb zu seinem Geld kommen sey, 66-68. [HAB Wolfenbüttel: Xb 5362]).
- 27 Lundorp (wie Anm. 26), HIST. LXXXVII, 167.
- 28 So sehr die Rekonstruktion einzelner Gattungsgeschichten ihrem Beschreibungsanliegen nach die Differenzen zwischen den Genera betont, so sehr ist sie andererseits methodisch bemüht, den Überlieferungs- und Kriterienzusammenhang jeder einzelnen Gattung gegen Differenzen bewusstseinsgeschichtlicher Art zu verteidigen. Aber eben mit den hier festzustellenden Veränderungen trägt die Entwicklungsgeschichte der Kleinen Prosa insgesamt zur Periodenbildung der Frühen Neuzeit bei, so mit der Umstellung von (situationskluger) *facetia* auf (spitzfindige) *argutia*. Zur Relativierung historisch veränderter Schreibverfahren innerhalb der Genera vgl. die wichtigen Sammlungen *Deutsche Schwankliteratur*. Hrsg. v. Werner Wunderlich. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1992, *Die deutsche und lateinische Fabel der Frühen Neuzeit*. Hrsg. v. Adalbert Elschenbroich. 2 Bde. Tübingen 1990, hier mit der ausdrücklichen Erklärung: „Der überblickte Zeitraum reicht vom Spätmittelalter bis zur Schwelle der Barockzeit. Er soll als eine Einheit erscheinen, die in beiden Richtungen über die eigentliche Reformationszeit hinausreicht und bewußt auf eine Periodisierung im engeren Sinne verzichtet“ (Bd. 1. Editorischer Bericht, XVI).
- 29 *Abrahamische Lauber-Hütt. Ein Tisch mit Speisen in der Mitt', Welche Hütte nicht leeres Laub und Blatt, Sondern viel' herrliche Früchte hat. Von P. Abraham a Sancta Clara. Ein Buch zur Lehre und Warnung, zur Erheiterung und Gemüthsergetzung für Jung und Alt*. Zweytes Heft. In einem zeitgemäßen Auszuge und bei Beybehaltung der eigenthümlichen Schreibart des Verfassers. Wien 1828, 28 f. Humoristische Schilderung eines Podagrasten (aus der Predigt zur Osterkommunion 1673, vgl. *Werke von Abraham a Sancta Clara. Aus dem handschriftlichen Nachlaß*. Bearbeitet v. Karl Bertsche. Bd. 1. Wien 1943, 92). Vgl. Zingref (wie Anm. 2), 3. Theil, 344 f.: „Einer der

- das Podagra hat / sah ein Dieb zum Galgen fuhren / zu dem sagt er / ich wolt das ich deine Füß hett / der Dieb nicht vnbehend / vnnd ich / das ich ewren Halß hett / wolt ich mich vor dem strick nicht fürchten.“
- 30 Vgl. dazu vom Verf. grundsätzlich und hinsichtlich einer anderen Textreihe, die Begrenztheit in der gerade angeführten Weise akzentuiert, nämlich als äußerst knappe Zeit des Delinquenten auf dem Weg zum Galgen: *Kurzweil. Überlegungen zum Verhältnis von Darstellungsintention und geringem Textumfang in der Kleinen Prosa des 16. Jahrhunderts*. In: *Textsorten deutscher Prosa vom 12./13. bis 18. Jahrhundert. Akten zum Internationalen Kongress in Berlin, 20. bis 22. September 1999*. Hrsg. v. Franz Simmler. Bern; Berlin; Brüssel u.a. 2002, 23-38.
- 31 Gotthold Ephraim Lessing: *Fabeln Drey Bücher*. In: *G. E. Lessings sämtliche Schriften*. Hrsg. v. Karl Lachmann, 3., auf's neue durchgesehene und vermehrte Aufl., besorgt durch Franz Muncker. Bd. 1. Stuttgart 1886, 193-234, 205 (I, XXVII). Für den Rückbezug der Fabel auf das topische Grundmuster vom Blinden und Lahmen spricht nicht nur jene ausdrückliche Aufrufung in den von Lessing kurz vorher übersetzten Fabeln Richardsons (s. Anm. 15). Auch das Fabel-Kapitel in Breitingers Poetik verweist auf die „symbolische Erzählung“ („deren Urheber mir unbekannt ist“): „Forte in via conveniunt cæcus & claudus [...]“. Dies geschieht zum Beleg dafür, dass dem Genre neben den Tierfabeln auch „die Menschlichen oder Wahrscheinlichen Fabeln“ zuzurechnen sind (Johann Jacob Breiting: *Critische Dichtkunst*. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1740. Mit einem Nachwort v. Wolfgang Bender. Stuttgart 1966, 232 f. 230).
- 32 Gotthold Ephraim Lessing: *[Fabeln Drey Bücher.] Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts*. In: *G. E. Lessings sämtliche Schriften* (wie Anm. 31). Bd. 7. Stuttgart 1891, 413-479, 450.
- 33 Als dieser Text Anfang Juli 2004 vor der Lichtenberg-Gesellschaft zum Vortrag kam, wies Alfred Nordmann darauf hin, dass die Opponenten durch das scharfsinnige Zuspiel (falls dies so verstanden wird) einander doch wieder ergänzen im Sinne des Emblems von Alciat, – auch wahr!
- 34 Abbildung nach: [www.uni-mannheim.de/mateo/desbillons/esop.html](http://www.uni-mannheim.de/mateo/desbillons/esop.html). (*Esopi appologi sive mythologi: cum quibusdam carminum et fabularum additionibus Sebastiani Brant*. Basel: Jacob [Wolff] von Pfortzheim 1501. Teil 1, Frontispiz).
- 35 Die bekannte Bleistiftzeichnung von Lichtenberg aus dem Blumenbach-Nachlass (vgl. Bernd Achenbach, Ulrich Joost: *Lichtenbergs äußere Erscheinung. Eine kritische Ikonographie*. Göttingen 1991, 54 f.) wäre hier fast als Folie (seitenverkehrt) auflegbar, – ein Zufall, der aber zeigt, wie sich der Wahrnehmung kulturgeschichtliche Muster einprägen. (Das Frontispiz zu Steinhöwels *Esopus*, als Ineins von Titelblatt und Inhaltsverzeichnis, ist geradezu eine Ikone des frühen Buchdrucks. Sein Bildprogramm hat sich ‚festgesetzt‘. Vgl. dazu Jan-Dirk Müller: *Ich Vngenant und die leut. Literarische Kommunikation zwischen mündlicher Verständigung und anonymer Öffentlichkeit in Frühdrucken*. In: *Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*. Hrsg. v. Gisela Smolka-Koerdt. München 1988, 149-174, sowie Gerd Dicke: *Heinrich Steinhöwels „Esopus“ und seine Fortsetzer. Untersuchungen zu einem Bucherfolg der Frühdruckzeit*. Tübingen 1994.) Über die Relevanz dessen für die Selbsteinschätzung Lichtenbergs als Schreibenden, im Sinne der Äsop-Ikonographie, wäre noch einmal eigens nachzudenken.
- 36 *Esopi Fabeln Mit Herrn Roger l'Estrange Lehren und anmerckungen aus dem englischen übersetzt*. Leipzig 1714. Das leben Esopi, fol. A. [Staatsbibl. Berlin 8° Vk 4836].